



Im Faurndauer Hospiz werden Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleitet, sowie pflegerisch und schmerzlindernd betreut. Es geht darum, nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben zu geben, sagt Mitbegründer Gerhard Müller-Schwefe. Foto: Giacinto Carlucci

Sterben als Teil des Lebens

Hilfe Vor 20 Jahren wurde der Verein Hospiz im Landkreis Göppingen gegründet. Viele Menschen wurden seitdem in ihrer letzten Lebensphase begleitet. *Von Susann Schönfelder*

Das Hospiz macht das Erdmorden am Ende überflüssig.“ Es klingt drastisch, was Dr. Gerhard Müller-Schwefe sagt. Doch letztlich ist es das Hohelied auf diese Einrichtung, die Menschen in ihrer letzten Lebensphase begleitet, sie pflegerisch, medizinisch und schmerzlindernd betreut und ihnen so viel Lebensqualität wie möglich gibt. „Diese ist nicht unbedingt weniger am Lebensende“, weiß der erfahrene Mediziner. Es geht letztlich darum, nicht dem Leben mehr Tage, sondern den Tagen mehr Leben zu geben.

20 Jahre ist es her, dass der Verein Hospiz im Landkreis Göppingen ins Leben gerufen wurde – hervorgegangen aus dem ambulanten Hospizverein. Pfarrer Hermann Schäfer war der Motor des Ganzen, er hatte den Antrieb, den Hospizgedanken in den Landkreis zu tragen. Gründer waren neben ihm und einigen anderen die heutigen stellvertretenden Vorsitzenden Ulrich Laitenberger und Gerhard Müller-Schwefe. Sie waren Feuer und Flamme und begeistert von dieser Idee, todkranken Menschen in einem stationären Hospiz einen würdigen Abschied zu ermöglichen.

„Wir haben alle relevanten Gruppen in die Gespräche einbezogen – von den politischen Parteien und vom Landratsamt über die Kirchen bis zur Kreisärzteschaft“, blickt Müller-Schwefe zurück. Es mussten dicke Bretter gebohrt, viel Überzeugungsarbeit geleistet und jede Menge Spenden gesammelt werden. „Durch die rege Diskussion ist Bewegung in die Hospizarbeit gekommen“, blickt der Vereinsvorsitzende Klaus Riegert zurück. „Es ging da-

rum, den Übergang von der Idee zur Realisierung zu schaffen.“ Am Ende dieses Prozesses stand die Gründung, im Januar 2024 ging der Verein an den Start.

Mit großer Anstrengung und vielseitiger Unterstützung von Privatpersonen, Stiftungen, Krankenpflegevereinen, Unternehmen, Vertretern der Kirchen, Kommunen, der Kreisärzteschaft und letztlich Geld aus der NWZ-Aktion „Gute Taten“ konnte der Bau finanziert werden. Heute sind das stationäre Hospiz, der ambulante Erwachsenen-Hospizdienst und der Malteser Kinder- und Jugendhospizdienst hier in Faurndau unter einem Dach vereint.

Der Betrieb des Hauses wird durch das Engagement vieler ehren- und hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie durch Spenden und Nachlässe ermöglicht. Und auch heute sind die Verantwortlichen noch mit Überzeugungsarbeit beschäftigt: „Wir müssen das Tabuthema Tod und Sterben in die Öffentlichkeit holen“, betont Klaus Riegert. Es geht darum, Vorurteile abzubauen und aufzuklären.

„Die meisten Menschen wollen daheim sterben. Aber manchmal ist es eben nicht mehr machbar“, verdeutlicht Georg Kolb, stellvertretender Vorsitzender und ehrenamtlicher Geschäftsführer des 450 Mitglieder zählenden Vereins. Hier bietet das Hospiz, das sich zum christlichen Glauben bekennt, aber offen gegenüber al-

„Die Lebensqualität ist nicht unbedingt weniger am Lebensende.“

Dr. Gerhard Müller-Schwefe
Schmerz und Palliativmediziner

len Konfessionen ist, eine Atmosphäre der Geborgenheit und sei ein Ort der Nähe und Nächstenliebe. Im Mittelpunkt stehe stets der schwerkranke und sterbende Mensch mit seinen Wünschen und Bedürfnissen. Die Angehörigen könnten die letzten Tage und Stunden bewusst mit dem Sterbenden verbringen, die Pflege

übernehmen professionelle Kräfte, ergänzt Riegert.

Müller-Schwefe betont, dass das Thema Sterben in Deutschland vom Leben ausgegrenzt werde. „Wir haben keine wirkliche Sterbekultur“, sagt er – im Gegensatz zu vielen anderen Ländern. Das Hospiz biete den Raum, die Angehörigen über den letzten Atemzug des Verstorbenen hinaus wertschätzend und fürsorglich zu betreuen und zu begleiten. Hospiz-Leiterin Marta Alfia, die seit 25 Jahren in der Palliativversorgung arbeitet, sieht dennoch eine Entwicklung: „Die Leute sind informierter, das hat sich herumgesprochen.“

Angehörige oft in großer Not

Was sich jedoch seit dem Einzug des ersten Gastes – in den zehn Jahren waren es insgesamt 780 – verändert hat: „Die Leute kommen relativ spät.“ Viele blieben so lange wie möglich zu Hause – dies mache auch das enge Netz aus ambulanten Pflege- und Hospizdienst, Brückenpflege und der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV) möglich. „Sie kommen dann, wenn es keine Hoffnung mehr gibt. Die Angehörigen sind dann oft in großer Not, etwas früher wäre manchmal besser“, meint Müller-Schwefe. Das Hospiz ist dann die letzte Station des schwerkranken Menschen. Und nicht wenige kämen recht schnell zu der Erkenntnis: „Wenn ich gewusst hätte, wie schön es hier ist, wäre ich früher gekommen.“ Der renommierte Schmerzexperte, der mit drei Kollegen die Gäste im Hospiz versorgt, verspricht: „Niemand muss Angst haben, dass man es nicht ertragen kann.“

In Geislingen entsteht ein Tageshospiz

Planung In Geislingen wird das erste württembergische Tageshospiz entstehen. Auf dem Gelände der EVF in der Heidenheimer Straße soll Ende 2025 ein Tageshospiz mit sechs Plätzen und Räume für acht stationäre Hospizplätze in Betrieb gehen. Die Tageshospiz-Gäste wer-

den erfahrungsgemäß nicht jeden Tag kommen, glaubt der Verein. Die geplanten sechs Plätze könnten deshalb von mehr als sechs schwerstkranken Menschen belegt werden. In der Mitgliederversammlung des Vereins wurde im November 2022 ein einstimmiger Beschluss

gefasst, das sechs Millionen Euro teure Projekt anzugehen.

Idee Die Idee vom Tageshospiz ist in Deutschland noch relativ neu. Im süddeutschen Raum gibt es bisher erst Tageshospize in Nürnberg und Mannheim.